

3 1761 04411 9014

Birnbaum, Nathan
Das Stiefkind der Sozial-
demokratie

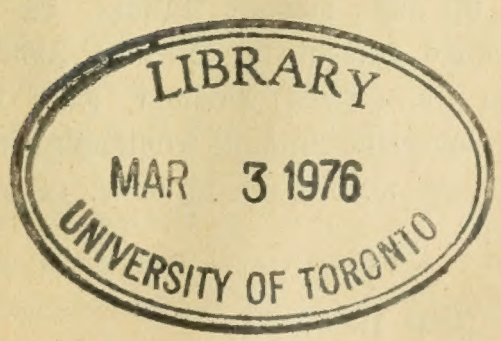
DS
140
B5

1654

Mathias Acher

Das Stiefkind der Sozialdemokratie

DS
140
B5



Wien 1905.
Wilhelm Fischers Buchdruckerei
Wien IX.

Die Gesamtexekutive der österreichischen Sozialdemokratie hat, den Wünschen der polnisch-sozialistischen Parteileitung folgend, jene Genossen, die sich zur Gründung einer eigenen jüdischen sozialdemokratischen Arbeiterpartei Galiziens vereinigten, aus der österreichischen Gesamtpartei ausgeschlossen.

Die schroffe Unvermitteltheit, mit der sich hier Gegensätze offenbaren, deren Bestand und Wesen von vielen gar nicht geahnt wurden, ist bezeichnend. Nur was man im Besitze und mit den Mitteln der Macht jahrelang vor der Öffentlichkeit verbirgt, pflegt so überraschend in sie hineinzuplätzen.

Die Verschweiger pflegen aber auch dann nicht für eine Aufhellung des Tatbestandes zu sorgen. Sie sind die letzten, die aus der ihnen von der Entwicklung abgezwungenen Tatsache lernen wollen. Je revisionsbedürftiger ihre „Wahrheiten“ sind, desto sicherer dünken sie ihnen und desto hochmütiger werfen sie sie in ein paar Worten hin. So auch hier.

Um diesem Gebaren wenigstens einigermaßen entgegenzuwirken, entschloß ich mich, mehrere Aufsätze, die ich während des letzten halben Jahres zumeist im Wiener „Jüdischen Volksblatt“ erscheinen ließ, zu einem Hefte vereinigt, einer breiteren Öffentlichkeit vorzulegen. Wiewohl durchaus selbständige Arbeiten, ergänzen sie sich gegenseitig und werden, wie ich hoffe, zusammen als Ganzes empfunden werden.

M. A.

Wien, im Juni 1905.

Die Sozialdemokratie und die Frage des jüdischen Volkes.

Wie man weiß, hatte die Sozialdemokratie bis vor kurzem kein Verständnis für die Tragweite des Nationalen überhaupt. Erst in neuerer Zeit hielten verhältnismäßig geräuschlos auch diesbezüglich neue Anschauungen ihren Einzug in die Partei: Man begann zu ahnen, daß das nationale Moment etwas darstellt, was außerhalb der Klasse ist, daß es erst von der Bourgeoisie zu einem Klassenwerkzeug gemacht wird und daß es bei dem Proletariate liegt, daraus ein Menschheitswerkzeug zu machen. Zum Teile hat sich diese neue Einsicht schon praktische Geltung zu erringen gewußt, wie nicht zum mindesten der Brünner Parteitag der österreichischen Sozialdemokratie bewiesen hat. Aber eben nur zum Teil. Ideensiege sind nicht so leicht errungen. Wo sich durch die Ungunst der Verhältnisse die veralteten Anschauungen zu besonderer Dichte entwickelt haben, sind natürlich stärkere Widerstände vorhanden. Darum die stärksten in Hinsicht auf die Frage des jüdischen Volkes.

Hier kommt nämlich zu dem allgemeinen Fehler der Geringschätzung des Nationalen ein besonderer und stark eingewurzelter Fehler der Sozialdemokratie hinzu: die Ignorierung oder Leugnung der besonderen jüdischen Volksart. Zur Zeit, als sie sich diesen Irrtum aneignete, war dies begreiflich und verzeihlich genug. Denn, was damals aus dem jüdischen Stamme zur Sozialdemokratie stieß, waren Intellektuelle, die aus dem Milieu der jüdischen Bourgeoisie die Ideologien der Assimilation mitbrachten und, ohne jeden jüdisch-

proletarischen Massenhintergrund, gar nicht auf den Gedanken kommen konnten, sie seien vielleicht die natürlichen Vertreter der sozialistischen Bewegung innerhalb ihres Volkes. Die nichtjüdischen Sozialisten aber hatten bei der antinationalen Stimmung, die sie überhaupt beherrschte, gewiß keinen Anlaß, die Ansichten der in ihren geistigen Führerstellungen hochgeachteten jüdischen Genossen erst genauer zu überprüfen.

Und so ist es im großen und ganzen bei uns im Westen bis auf den heutigen Tag geblieben. Die Fiktion einer schon vollzogenen Assimilation wird stillschweigend und nur, wenn man schon gar nicht ausweichen kann, ausdrücklich, mit Argumenten aus den Kustkammern von Berlin W., Wien-Kai und Prag-Kasino aufrecht erhalten. Und dies, obwohl man andererseits gezwungen ist, dem Zorn der Antisemiten und den noch judenfeindlichen Instinkten der proletarischen Masse in einigen schlimmen Fällen durch „Antisemiteln“, im allgemeinen durch ein Herumdrücken um die Frage des jüdischen Volkstums zu begegnen. Wenn die Maßgebenden nur einsehen wollten, wie wenig dieses anmaßliche Blindsein und seine Folge, die Politik der Bloßstellungen und Verlegenheiten nach innen und außen, der sozialistischen Partei würdig ist! Wie viel sich diese vergibt, wenn sie aus kleinlicher Angst vor rückständigen Trieben in den eigenen Reihen die Aussprache fürchtet und damit auf ihre stärkste Stütze, die unerbittliche Logik der Entwicklung, verzichtet! Ist denn wirklich zu besorgen, daß die Arbeiter nicht mehr der Sozialdemokratie zufließen werden, wenn der Judenpunkt nicht mehr leisetreterisch umgangen werden wird? Vielleicht rührt gar diese ganze gefürchtete „Nichtopportunität“ des Judenpunktes nur daher, daß, wenn schon über ihn gesprochen wird, dies immer in dem falschen Tone liberaler Judenpolitik geschieht, so daß sich die Arbeiterschaft in ihrem gesunden Instinkte für alles Ungejuckte und Ungefünstelte verletzt fühlt. Man versuche es doch mit dem Gegenteil und man wird bald gewahr werden, daß die sozialistische Arbeit unter dem Wahrheitsuchen auch nach dieser Richtung nicht nur nicht leiden, sondern daraus Gewinn ziehen wird. Der ganze Verlegenheitsjammer, den die Frage des jüdischen Volkes gegenwärtig über die Sozialdemokratie

bringt — man habe nur den Mut, es sich einzugestehen — wird dann gewesen sein!

Wäre die Geschichte nicht bloß Logik der Tatsachen, sondern auch der Gedanken, wie sie im Kopfe des Denkers aufeinanderfolgen, dann hätte die Revision des Sozialismus hinsichtlich des Judenpunktes hier ansetzen müssen. Dann wären die jüdischen und mit ihnen die nichtjüdischen Sozialisten der Länder mit dem älteren Sozialismus die ersten gewesen, das Sonderdasein des jüdischen Stammes als solchen anzuerkennen. Sie hätten dann wohl bald gefunden, daß diese Anerkennung für ihre (westlichen) Länder oder besser für die westjüdischen Sozialisten kaum mehr zur Praxis jüdischer Sonderorganisationen führen kann, weil hier eben die jüdische Proletariermasse und obendrein noch das positive Kulturgesicht dieser Masse mit seinem sprechendsten Zuge: der eigenen Sprache fehlt. Aber sie hätten reine Luft, welche durch Wahrheit immer erzeugt wird, und obendrein die Gelegenheit gewonnen, ihre Erkenntnis dorthin zu vermitteln, wo sie angesichts jüdischer Proletariermassen, positiven Volkstums und eigener Sprache in Tatsachen umgesetzt werden kann.

Nun ist aber die Geschichte nicht gedanken-, sondern tatsachenlogisch und fing daher dort an, wo sich inmitten eines in seiner jüdischen Eigenart ausgeprägten und mit einer eigenen jüdischen Sprache ausgestatteten Volksstammes ein jüdisches Proletariat entwickelte und anwuchs. Ohne weiter über das Problem der jüdischen Nationalität nachzudenken, ja, was die Massen selbst betrifft, ohne jede Vorstellung von Wesen, Sinn und Möglichkeit einer Assimilation, mit einem Worte, in der Selbstverständlichkeit ihres Judentums fanden sich diese Proletarier in einer eigenen volksmäßigen jüdischen sozialdemokratischen Organisation, der ersten ihrer Art, zusammen. Ganz unbewußt setzten sie durch die Gründung des „Bundes“ der jüdischen Arbeiter in Polen, Lithauen und Rußland eine Tatsache von größter Tragweite in die Welt — nicht nur für die internationale Sozialdemokratie, die damit an Wahrheitsgehalt gewann, sondern auch für das jüdische Volk, zu dessen allgemeiner Anerkennung als Volk hiemit der erste Schritt getan war.

Von diesem Punkte aus entwickelten und entwickeln sich aber die Ereignisse weiter in der Richtung, die der oben angenommenen entgegengesetzt ist. Selbstverständlich — da selbst die Sozialdemokratie keine Versicherung gegen die Beharrungstendenz des menschlichen Geistes ist, da auch in ihr jeder Schritt nach vorwärts erstritten werden muß — unter fortwährenden Kämpfen. Die ersten werden im „Bunde“ selbst ausgefochten. Zwischen denjenigen, die von der nationalen Formel des „Bundes“: „Wer jüdisch spricht, gehört zu uns“, befriedigt sind, und denjenigen, die kühn oder tastend nach einer tieferen Erfassung des Problems suchen. Zwischen denjenigen, die, in übermarxistischen Anschauungen erzogen, sich vortäuschen, daß sie das Nationale nur aus Nützlichkeitsgründen beachten, und denjenigen, welche fühlen, daß es nunmehr um die Sicherung eines Kulturgehaltes geht. Und es kann kein Zweifel sein, wie diese Kämpfe enden werden: Nie mit nationalistischer Entartung, nie mit jenem eitlen, hoffärtigen Getue, das die Charaktere verdirbt und die Geister verflacht! Nie mit einer Beiseiteschiebung oder Zurückdrängung der proletarischen Ziele! Aber sicher mit dem Siege des Nationalen als eines im letzten Grunde ganz unpolitischen, kulturellen Prinzips!

Allerdings, so weit sind wir noch lange nicht — und daß wir es nicht sind, daß der „Bund“ die letzte Konsequenz des Schrittes, den seine Begründung bedeutet, noch nicht gezogen hat, mag es mit verschulden, wenn auch seine ohnehin so bescheidenen nationalen Ansprüche vorerst nur so wenig über die russische Grenze hinaus wirken können. Einem so wenig verinnerlichten Nationalprinzip gegenüber haben die Daszynskis, Hankiewicz und Diamants bei ihrem verbissenen Widerstand gegen eine selbständige jüdische Sozialdemokratie in Galizien leichtes Spiel. Aber auch kein zu leichtes! Auch sie brauchen nicht zu ernst genommen zu werden! Auch sie sind nicht mehr als Figuren, die der Beharrungstrieb des Menschengenies aufgestellt hat. Auch sie siegen sich, wie alle Sieger ihresgleichen, allmählich zutode — in Schlachten, in welchen die Zahl der Feinde immer wächst, in Siegen, die immer kleiner werden, bis sie offenbare Niederlagen sind.

Es ist gar nicht nötig, dem einen oder anderen von ihnen unlautere persönliche Motive unterzuschreiben. Sie sind auch ohne diese für jeden gerichtet, der hemmenden Eigensinn bar mit sicherem und ruhigem Blick nach vorwärts blickt. Man möchte es kaum für möglich halten — und es ist ja auch bisher nicht vorgekommen — daß sich auf einem sozialdemokratischen Kongresse soviel Unwissenheit, soviel Flachheit, soviel Parteigecken- und Großmutterweisheit — und in so unduldsamer, so düffelhafter Philisterart breit machen können, wie auf dem letzten Krakauer Parteitage. Traurig genug, daß es gerade die Frage der jüdischen Nationalität sein mußte, die hiezu den Anlaß gab.

Die paar Gründe, die da angeführt wurden, sind so unsagbar gewöhnlich, so lächerlich veraltet, in ihrer Unstichhaltigkeit so sehr bis zum Ekel bekannt, daß sie auch von tieferen Leugnern einer jüdischen Nationalität oder ihrer Daseinsberechtigung nicht mehr angeführt werden. Sie sind für den Verfasser dieses Artikels durch eine große Reihe nichtpolemischer Arbeiten, die er, ohne übrigens einer nationaljüdischen Partei anzugehören, über das Thema der jüdischen Nationalität geschrieben hat, erledigt. Er darf sich daher der Mühe entheben betrachten, sie erst hier wieder „entkräften“ zu müssen. Manche werden ja im folgenden mitgenommen werden können. Originell ist höchstens die Berufung darauf, daß die jüdischen Arbeiter zu einem Vortrage *Daszynski's* in Massen strömen, während sich bei einem jüdischen Vortrage nur äußerst geringe Beteiligung zeigt. Dem Manne, der dies vorbrachte, war es doch wohl nur um die Verblüffung zu tun. Er kann doch nicht so geistesarm sein, um nicht die „Zugkraft“ einer anerkannten Persönlichkeit auf Leute aus dem Volke zu begreifen. Im übrigen kommt es für eine nukanwendende Beurteilung des Krakauer Parteitages weniger auf die Gründe, die man vorbrachte, als darauf an, was man dort nicht zu hören bekam: daß dieser Bund eine überaus rege Tätigkeit entfaltet und die Schlagkraft der Sozialdemokratie Rußlands nicht gemindert, sondern gehoben hat. Daß auch er nicht von Angriffen, Warnungen und Verdächtigungen verschont geblieben ist. Daß diese zumeist ebenfalls von der Seite ausgingen, von der

sie auf dem Krakauer Parteitage erfolgten: von seiten eines in polnischnationaler Beziehung sehr stark betonten Sozialismus. Und daß, was das Wichtigste ist, besagter Bund einen Disput mit den sozialistischen Unverbesserlichen zwar nicht ablehnte, aber sonst tat, was er wollte, und sich ganz gut dabei befindet.

Dieses Beispiel werden über kurz oder lang die Anhänger einer gesonderten jüdischen sozialdemokratischen Organisation in Galizien zu befolgen haben und sicherlich auch befolgen. Sie schreiten vor. Das eigene jüdische Agitationskomitee, das ihnen bewilligt wurde, ist schon ein Erfolg, ob sie es annehmen oder lieber gleich eine separate Organisation gründen. Sie werden sich durch das Gezeter von „Separatismus“ und „Zwietracht“ nicht beirren lassen. Keine Absonderung innerlich zur Absonderung berechtigt gewordener Kreise konnte je vor sich gehen, ohne daß nicht die Träger und die Interessierten über ungerechtfertigte Los-trennung gejammert hätten. Auch innerhalb der sozialdemokratischen Partei kann „Hochverrat“ die Rechtmäßigkeit von morgen sein. Und wenn man näher hinsieht, wimmelt es in der Sozialdemokratie von solchen hochverräterisch gewesen und legitim gewordenen Gruppen.

Ganz richtig hat derselbe Redner, der den Beweis von den jüdischen Arbeitern, die zu *Daszynski* strömen, erfand, von der „Gefahr“ gesprochen, daß die Gründung einer jüdischen Arbeiterorganisation in Galizien auch auf die Gestaltung der Partei in anderen Ländern einen „sehr bedenklichen“ Einfluß ausüben werde.

Gewiß! Eine kleine stärkende Rückwirkung auf den „Bund“, anregend auf die ostjüdischen Sozialdemokraten in Amerika und England und — in Einhaltung der erwähnten Linie der Tatsachenlogik — vielleicht auch schon entscheidend auf die Behandlung der Judenfrage durch die sozialdemokratischen Parteien im Westen Europas und die internationale Sozialdemokratie überhaupt. Jedenfalls wird man wieder um ein gutes Stück dem unausbleiblichen Erfolge näher kommen: der Befreiung des Sozialismus von der liberalen Bourgoisstradition des geleugneten jüdischen Volkes.

„Bund.“

Der „Allgemeine Jüdische Arbeiterbund in Litthauen, Polen und Rußland“ ist, wie man weiß, eine mit gewissen Autonomierechten ausgestattete Gruppe der internationalen Sozialdemokratie. Ihr Platz innerhalb derselben erfreut sich noch lange nicht allgemeiner Anerkennung. Die westlichen Gruppen der Partei wissen nicht viel von der Sache, wenn auch schon etwas mehr, als noch vor einem Jahre, und überlassen die Austragung den Beteiligten — den „Bundisten“ selbst und denjenigen, die die Daseinsberechtigung einer besonderen jüdischen sozialdemokratischen Organisation leugnen. Zu diesen Leugnern gehören Juden und Russen, die in starrem Internationalismus, und Polen, die in überkommenen Vorstellungen eines nationalen Herrschaftsbereiches befangen sind.

Doch diese Befangenheiten und die durch sie gegebenen „häuslichen“ Anfeindungen des „Bundes“ oder ähnlicher Organisationsbestrebungen in Galizien beweisen nichts für und nichts gegen den „Bund“ und seine Macheiferer. Wo wäre die Gruppenindividualität, die nicht ihr eigenes Gesetz gegen widerspenstige Gruppenangehörige und entgegenwirkende Nachbargruppen hätte durchsetzen müssen?

Ernster sind erst jene Argumente zu nehmen, die den „Bund“ in seiner allerersten, allerinnersten Voraussetzung aufzuheben drohen, indem sie die nationalen Grundlagen des jüdischen Volkes überhaupt in Frage ziehen. Man hat diese Argumente in den letzten Jahren ebenso von sozialistischen als von jüdisch-nationalistischen Wider-

fachern des „Bundes“ zu hören bekommen. Indem die einen den vollständigen nationalen Tod des Judentums, die anderen seine nationale Auferstehung erwarten, begegnen sie sich in der Geringschätzung der nationalen Eigenart des jüdischen Volkes. Beide berufen sich auf den angeblichen Mangel einer vollwertigen jüdischen Kultur und das Fehlen eines jüdischen Territoriums und beide bringen beide Mängel in Zusammenhang, um „bundistische“ Bestrebungen ad absurdum zu schreiben.

Richtig und nach beiden Seiten feststellenswert ist vor allem das Zugeständnis, daß nationale Organisationen nie mit Zweckmäßigkeit= oder Wohlfahrtsgründen quasi entschuldigt zu werden brauchen, sondern eben durch das nationale Moment genügend legitimiert sind. Es ist wirklich so, daß der „Bund“ nur dann existenzberechtigt ist, wenn ein jüdisches Volkstum besteht, welches er in der sozialistischen Weltbewegung widerzuspiegeln hat. Und zwar nicht jüdisches Volkstum schlechthin. Die tote geschichtliche Tatsache, das Vorhandensein einer Menge von Menschen, die irgendwie als Juden kenntlich sind, genügt nicht. Nicht einmal, daß ihnen die Vergangenheit einen gewissen geistigen Habitus zurückgelassen hat, reicht hin. Darum hat auch der „bundistische“ Gedanke unter (ausgesprochenen) Westjuden keinen Sinn. Vielmehr muß ein geistiges Zusammenwirken, ein schöpferisches Zusammenleben dieser jüdischen Menschen in ihrer Eigenart — oder kurz jüdische Kultur gegeben sein.

Aber andererseits darf dieses Erfordernis nicht überspannt werden. Nicht nur Völker, die bereits auf dem Höhepunkte ihrer kulturbildenden Eigenart stehen, haben Anspruch auf einen Platz in den Weltbewegungen. Auch die jungen und verjüngten, alle haben ihn, die eine und sei es auch noch so kleine nationale Geistes- und Lebenswerkstatt eingerichtet haben, alle Völker, in denen kulturschöpferische Lebenskräfte walten.

Wer das erkannt hat, wird den heutigen Ostjuden nicht die nationale Kultur absprechen, weil sie sich weder den verwöhntesten Ansprüchen noch den verschiedenen Liebhabereien fügt. Die Entwicklung, die acht bis neun Millionen Menschen zu einer jüdischen Spracheneinheit zusammenschweißt, dem Volke und der Sprache die

Wege zu scharf und eigenartig ausgeprägten Schöpfungen gewiesen hat — fragt wirklich nicht darnach, ob ein paar sozialistische und zionistische Doktrinäre mit diesem Werte, das sie lieber gar nicht oder anders gesehen hätten, zufrieden sind. Die Entwicklung will sich nicht überzeugen lassen, daß ein an sich hochbegabtes, im Laufe der Jahrtausende geistig immer und immer aufgewähltes Volk mit der eigensten Sprache, der eigensten Sitte, dem eigensten Temperament nur deshalb kein Kulturvolk sein soll, weil seine Sprache jüdisch und nicht etwa serbisch oder tschechisch, jüdisch und nicht etwa — hebräisch ist.

Doch der Zweifel knüpft ja vornehmlich auch noch an den Mangel eines nationalen Territoriums, bezw. an die Lehre an, daß eine vollwertige nationale Kultur nur von Landes Gnaden entstehen könne. Im Munde von Sozialisten nimmt sich diese Lehre etwas eigentümlich aus. Sie, die sich sonst in ganz anderen Denkgeleisen bewegen, die vielleicht sonst hinter jedem Gedanken über das Nationale irgendeine ideologische Bourgeoisücke wittern — nehmen plötzlich das landläufige Dogma von der territorialen Voraussetzung aller nationalen Kultur unbesehen hin. Ohne es zu prüfen, ohne es zu zergliedern, ohne zu versuchen, es etwa auf einen wahren Kern zu reduzieren, das Bleibende darin vom Zufälligen zu scheiden! Oder passiert ihnen dies vielleicht gerade deshalb, weil sie das Nationale nur fassen können, wenn es ihnen, zu Erde geworden, greifbar genug ist?

Soviel ist sicher, daß alle Nationen auf größeren, zusammenhängenden Landgebieten geworden sind. Aber daraus folgt noch nicht, daß diese Gebiete die Voraussetzungen nationaler Kultur bleiben müssen oder auch nur in allen Fällen geblieben sind. Gewiß ist irgendeine Unterlage für die Zusammenfassung der geistigen und Lebenskräfte eines Volkes notwendig, aber je reicher und reifer die Menschheit wird, desto weniger plump, desto weniger geschlossen darf diese Unterlage werden. Was früher unbedingt durch einen Keil von Bergen und Flüssen zusammengehalten werden mußte, kann heute oder morgen durch den Gedanken zusammengehalten werden, sofern nur nationale Zellen, örtliche Gemeinden

und Ansammlungen, als Träger des Gedankens und des Zusammenhangsbedürfnisses da sind.

Eine Gefahr droht nur mittelbar durch den Verlust der Sprache, der auf kleinen Sprachinseln leichter erfolgen kann. Und insofern hat der Vorhalt, daß die „Bundisten“ bei der zu erwartenden Zerstreuung der Juden über das ganze russische Reich die Rechnung ohne den Wirt machen, einen berechtigten Sinn. Allein, man darf bei dem starken, unbezwingbaren Trieb der Juden zur Konzentrierung — der noch von der gegenwärtigen Tendenz zur Proletarisierung unterstützt wird — hoffen, daß diese Zerstreuung keine Zertrümmerung sein wird. Man darf bei dem Grade der Entwicklung, den die jüdische Sprache erreicht hat und eben weil sie die Sprache von Proletariern geworden ist, erwarten, daß sie sich trotz alledem behaupten wird. Und man hat vor allem das Recht zu fragen: Seit wann ist es sozialistisch, einem Volke die Organisation auf Grund seines Volkstums und seiner Sprache verbieten zu wollen, weil man der Meinung ist, daß sie keine Zukunft haben? Seit wann ist es sozialistisch, über andere zu verfügen?

Weniger zu verwundern ist, daß sich auch die jüdischen Nationalisten hartnäckig auf den Standpunkt des Territoriums stellen. Für sie, welchen die Erlangung eines bestimmten Landes das Wichtigste ist, liegt die Versuchung nahe, dieses Land ihrer gefühlsmäßigen Sehnsucht in ein Land der denkmäßig erkannten Notwendigkeit, diese Stätte einer möglichen Lieblingkultur in die einzige Kulturstätte des Volkes umzuwandeln. Und sie müssen dieser Versuchung umso leichter nachgeben, als sie ja insofern der unmäßig entwickelten „Golus“*)-Vorstellung auch noch anderes, unmittelbarer Heil als das kulturelle von diesem Lande erwarten.

Dennoch brauchten sie, sollte man meinen, dem „Bundismus“ nicht so feindlich gegenüberzustehen. Sie sollten sich ihn wenigstens als Fortschritt gefallen lassen. Wenn dies nicht der Fall ist, so trägt ja zum Teile der „Bund“ selbst die Schuld, insofern auch er

*) = Gril, Heimlosigkeit.

mit ihnen nicht glimpflich verfährt. Die tiefere Ursache der Abneigung liegt aber darin, daß ihnen der „Bund“ nicht „national“ erscheint. Die Organisation sei nur aus Zweckmäßigkeitsgründen geschaffen, die Führer seien verkappte Assimilanten, die die Menge irreführen, diese selbst sei antinational verseucht.

Es ist die alte Geschichte und doch ewig neu: die alte, ewig neue Verwechslung des Nationalen als Gesinnung und als Tatsache. Der alte Irrtum, daß das nationale Interesse von der nationalen Ueberzeugung abhängt. Die alte Tragik und die alte Komik, daß man aufhört, national zu sein, wenn man anfängt, ein Nationaler zu sein. Das alte Geheimnis, daß die Kultursonderart eines Volkes gerade in jenen Schichten ruht, die sich um die nationalen Interessen gar nicht zu kümmern scheinen, aber die still, unbewußt und stetig kulturaufbauenden Schichten sind.

Damit ist ja auch der halb naiv verwunderte, halb spöttisch überlegene Blick zu erklären, mit dem der altgläubige Volksjude des Ostens auf die modischen Eiferer des Judentums sieht, von welchen er sofort heraus hat, daß sie nicht so organische, wirkende Stücke lebendigen Judentums wie er und seinesgleichen sind. Nur daß wir es dabei mit dem Vergangenheitskomponenten des heutigen jüdischen Volkstums zu tun haben, während die jüdischen Arbeiter dessen Zukunftskomponenten vorstellen. Wie jene es sind, die den Faden der jüdischen Kultur aus dem Altertum herüberspinnen, so sind es diese, die neue Fäden zu spinnen begonnen haben — beide ruhig, ohne Pathos für ihr von ihnen selbst nicht begriffenes Tun und beide den Ratschlägen aller „nationalen“ Neunmalweisen unzugänglich.

Man sehe sich nur den Weg des „Bundes“ seit der Gründung an. Weil seine ersten und vielleicht jetzt noch welche seiner Führer die Organisation nur mit Zweckmäßigkeitsaugen ansehen, ist sie deshalb wirklich nur eine Zweckmäßigkeitsorganisation? Ist es denn nicht klar, daß die Herren zu schieben glaubten, während sie die Geschobenen waren und der Schiebende die nationale Kraft des Volkes? Und hat sich diese stille Kraft nicht immer stärker und stärker gezeigt? Wenn vielleicht auch neun von zehn „Bundisten“

internationale Phrasen im Munde führen, was ist es schlimmer, als wenn sie nationale Redensarten machten? Was liegt daran, wenn sie nur die nationale Existenz des Volkes vertreten, verteidigen, hüten? Wer braucht nationale Bekenntnisse von ihnen, da sie das Jüdischnationalste taten, das in der Neuzeit überhaupt geschehen ist, da sie die erste große Anerkennung der jüdischen Volkseigenart durchsetzten? Wer kann noch nationale Programme von ihnen verlangen — der das jüdische kulturelle Selbstständigkeitsprogramm ihrer letzten revolutionären Proklamation gelesen hat?

Man greift übrigens den „Bund“ auch wegen seiner marxistischen oder übermarxistischen Richtung an. Wem das Sorge macht, mag sich beruhigen. Wie alle, geht auch die sozialistische Erkenntnis und speziell die der ostjüdischen Sozialdemokratie ihren sicheren Entwicklungsweg. Sie wird sich, soweit es nötig ist, neue Gebilde zu schaffen wissen — vielleicht außerhalb des „Bundes“, vielleicht durch seine organische Umformung. Außerdem bedeutet diese Einwendung eine Verschiebung des Streitpunktes. Es handelt sich hier ja gar nicht um eine spezifisch sozialistische Frage, sondern um ein sozial neutrales Prinzip, dessen reinste Verkörperung heute in Rußland der „Bund“ ist, das sich aber morgen und anderswo in anders gearteten Parteibildungen verkörpern kann. Es geht um das Prinzip eines die Wirklichkeit erfüllenden, sich als selbstverständlich durchsetzenden Nationalismus. Und jede andere jüdische Partei, die diesem Prinzip dienen, die sich nicht als Gruppe für nationale Spezialitäten, sondern als Trägerin gewisser allgemeiner politischer oder sozialer Anschauungen auf jüdischem Kulturboden etablieren will — wird dasselbe Lob verdienen.

Die jüdische sozialdemokratische Partei in Galizien.

Immer und überall dasselbe Schauspiel: Besitzstandskoller und doktrinaire Passionen machen den politischen Menschen ungerrecht und blind. Er fühlt sich als Verteidiger der Rechtmäßigkeit und die Träger neuer Entwicklung als verstockte und verräterische Schädlinge. Er freut sich, ihnen „Niederlagen“ bereiten zu können, und merkt nicht, wie sie dabei fortschreiten und wachsen. Schon sind sie knapp vor dem Ziel und er glaubt noch, daß sie es nie erreichen werden. Sie haben es bereits erreicht und er hofft noch, das Schicksal widerrufen zu können. Hofmeistert, predigt, beschwört, macht von seinen ohnmächtigen Machtmitteln Gebrauch, straft!

Immer und überall dieselbe Torheit. Auch Sozialdemokratie schützt nicht vor ihr. Was haben die russische und die polnische Partei nicht alles angewendet, um den „Bund“ im Entstehen zu unterdrücken! Wie feinden sie ihn noch jetzt an! Trotz seiner bewährten Gefinnungs- und Parteitreue, trotz seiner opferreichen Leistungen für die sozialistische Gesamtheit und für die Sache der Freiheit überhaupt, und trotzdem er die jüdische Sonderart und ihre Lebenskraft nunmehr in jahrelangem Wirken praktisch erhärtet hat! Aber es hat alles nichts genützt und nützt nichts. Der „Bund“ besteht, gedeiht, tut seine Pflicht und flößt Achtung ein.

Man hätte nun annehmen sollen, daß sich wenigstens, wenn anderwärts eine Organisation ähnlichen Prinzips entstände, keine

Behelliger und Verfolger mehr finden könnten. Aber weit gefehlt! Wozu gäbe es denn einen Kreislauf politischer Torheit der Menschen — auch der sozialdemokratischen? Dieselben Leute, die das Beispiel knapp vor Augen haben, den „Bund“ selber de facto anerkennen und anerkennen müssen, können sich nicht entschließen, in den galizischen Anhängern einer selbständigen jüdischen Organisation etwas anderes als „Separatisten“ zu sehen, gegen die jedes Mittel gut und erlaubt ist. Sie stimmten sie nieder. Dann, als ihrer doch immer mehr wurden, überstimmten sie sie. Als aber alles fehlschlug, auch die Rücksichtslosigkeiten und Seichtheiten des letzten galizischen Parteitages den Entschluß der Meuterer, aus der polnischen Organisation auszutreten, um eine eigene jüdische zu gründen, nicht hindern konnten, überantwortete man sie der Gesamterekutive der österreichischen Sozialdemokratie. Nicht ohne daß man ihnen einen Anklagebrief mitgab, der sich selber schon wie ein Urteil liest.

Was an der einstimmig gefaßten Resolution der polnischen Parteivertretung sofort auffällt, ist ihr wechselnder Standpunkt. Bald nehmen die Herren den älteren, gröberen, bald den jüngeren, feineren Standpunkt zur Nationalitätenfrage ein. Zuerst tun sie so, als wären für die nationale Gruppierung der Sozialdemokratie andere als nationale Momente maßgebend. Lassen sich dabei aber nicht ein eigenes Organisations- und Agitationsinteresse, das gewöhnlich vorgeschützt wird und tatsächlich eine große Rolle spielt, genügen, sondern fordern eine Verschiedenheit der politischen und sozialen Interessen, die, wie etwa das deutsch-tschechische Beispiel lehrt, sonst gar nicht gefordert zu werden pflegen. Dann besinnen sie sich plötzlich überhaupt auf einen ganz entgegengesetzten, den nationalkulturellen Standpunkt. Doch nicht etwa, um zu den Fragen der Assimilation oder des jüdischen Idioms entschieden Stellung zu nehmen. Um diese drücken sie sich lieber mit ein paar feigen, unverfänglichen Worten herum. Dafür beuten sie die Unreife der jüdischen „Separatisten“ aus, welche „positive jüdischnationale Forderungen“ zu erheben unterließen. Und machen aus der Tatsache, daß der nationale Gegensatz zwischen Juden und Nichtjuden ausgeprägter und sinnfälliger als sonst meistens zwischen verschiedenen Nationalitäten

ist, zu „einer von der herrschenden Klasse sorgfältig bewahrten und ausgenützten Hinterlassenschaft der feudalen Epoche“.

Nun, man kann von den Leuten nicht Verständnis dafür verlangen, daß mit der Stärke eines nationalen Gegenjages die Pflicht wächst, ihn durch nationale Selbständigkeit ungefährlich zu machen, statt ihn durch hartnäckige und künstliche Ineinanderhachtelung zu verschärfen. Man kann auch von ihnen nicht erwarten, daß sie die fortgeschrittenste und zukunftsreichste, weil vergeistigteste Auffassung des nationalen Prinzipes, als eines vom Boden losgelösten, teilen. Muß es vielmehr als selbstverständlich hinnehmen, daß sie der entgegengesetzten, rückständigsten, der streng territorialistischen Auffassung huldigen. Aber wenn sie sich dabei gerade auf das Brünner Nationalitätenprogramm vom Jahre 1899 berufen, dann ist man berechtigt, dies als starkes Stück zu empfinden.

Man muß sich überhaupt über die Kühnheit wundern, mit der eine Gruppe, deren nationalistische Beisehenheit, wenn sie nicht schon ohnehin fattsam bekannt wäre, aus dieser traurigen Resolution geradezu hervorbrüllt, es wagt, den zur Vernunft rufenden Lehrmeister zu spielen. Man ist erstaunt über die Geschicklichkeit, mit der sie es versteht, die nationale Unduldjamkeit und Begehrlichkeit, die innerhalb der Sozialdemokratie ihr ausschließliches Privilegium ist, als gut sozialistische Tugend herauszuputzen und das am wenigsten nationalistisch veranlagte Volkselement, den nationalen Traumnicht der Internationale, als eigensinnig chauvinistischen Ruhestörer hinzustellen. Man wartet förmlich darauf, daß in dieser Gruppe wenigstens ein gerader Mensch aufsteht und ausruft: Wozu die Maske? Angst haben wir, einfach Angst! Angst für unseren nationalen, für unseren Partei- und für unseren persönlichen Besitzstand! Angst! Oder ein anderer, ebenso gerader aber höherstehender, der seine Genossen einfach zur Besinnung, zur Wahrheit und Gerechtigkeit, zum praktischen Sozialismus zurückruft.

Aber es kommt weder der eine noch der andere dieser Wahrheitsmenschen. Dagegen stößt eine Hilfsstruppe zu den Rechtsbeugern und Wahrheitsstreckern — die Gesamtexekutive der österreichischen Sozialdemokratie. Von dem durch und durch unehrlichen polnischen

Dokumente nicht angeekelt, folgt sie vielmehr seinen Anregungen und einer „eingehenden“ mündlichen „Darstellung“ und stellt fest, daß „die Gründer der neuen jüdischen Organisation, indem sie aus der polnischen sozialdemokratischen Partei ausgetreten sind, faktisch aufgehört haben, Mitglieder der österreichischen Sozialdemokratie zu sein“.

Man möchte sich an den Kopf greifen, wenn die Motivierung dieses Urteiles nicht daran erinnerte, mit wem man es eigentlich zu tun habe. Sie trägt einen wesentlich anderen Charakter als die Begründung der polnischen Resolution. Die nationalistischen Subtilitäten sind ganz weggeblieben und man hört überhaupt nichts als den Alarmruf: Reaktion! „Die Tendenz, allerdings jüdische Proletarierschichten durch künstliche Konservierung jüdisch-klerikaler Traditionen und des sie ihrer Freizügigkeit beraubenden Jargons von dem polnischen Proletariat dauernd abzusperren, mußte als durchaus reaktionär angesehen werden.“

Das klingt viel sicherer und viel, viel — verständnisloser und verständnisunwilliger als im Urteil erster Instanz. Und klingt uns so überaus bekannt, so bekannt. . . Ach ja! Oesterreichische Gesamtexekutive! Daß wir nicht lachen! Vor unseren Augen tauchen sie auf, die Deutschen, die Tschechen, die Italiener u. s. w. Die harmlosen, ganz unbetheiligten, in die unbekannte und fremde Materie hineingehekten, hineinüberzeugten Leute. Das ist ihre Stimme nicht. Nein, es sind nur die Hände, die Hände, die sich zum Anathema miterhoben haben. Der Geist und die Stimme aber sind Jakobs, sind Geist und Stimme unserer westösterreichischen jüdischen Sozialdemokraten. In diesem Punkte finden sie sich ja alle, die strengsten und die sanftesten, die geistvollsten und die geistlosesten, die feinsten und die rohesten, die ehrlichsten und die falschesten, die Männer und die Weibchen. Das sind sie, wie sie sich gerade von sprachlosem Staunen über das unerhört Neue zur Wut und Empörung erholt haben. So lange es nur bloß in Rußland war — im Lande der Grotika — da ging es ja noch an. Aber. . . Wie heißt es nur in der polnischen Resolution, die Stelle scheint direkt für sie zu sein: „In keinem konstitutionellen Lande der Welt, in dem die jüdischen Arbeitermassen

von der sozialistischen Klassenbewegung ergriffen sind (Amerika, England, Holland, Oesterreich) sondert sich das jüdische Proletariat als besondere politische Partei ab.“ Und sie denken nicht daran, daß die Absonderung auch in Rußland nicht möglich gewesen wäre, wenn ihre nationalkulturelle Grundlage nicht bestanden hätte. Sie kommen nicht darauf, daß sie nur deshalb dort begonnen hat, weil dort die neue ostjüdische Kultur kulminiert. Sie sagen sich nicht, daß ja die galizische Gründung selbst die Berufung auf den bisher verschonten konstitutionellen Boden widerlegt. Sie denken keinen Augenblick daran, daß in Kürze auch die anderen angeführten Länder ebensoviele Widerlegungen werden können. Sie kommen auf nichts, sie sagen sich nichts, sie denken an nichts. Sie wüten nur. Wüten über das Unerhörte und — wittern Gefahr.

Es muß auch dies gesagt werden: Eine Furcht ist in ihnen, eine instinktive, unbewußte: daß der unbefannte, seltsame, ungekannt gehaßte Sturm aus dem Osten auch über sie kommen und sie wegjagen könnte. Sie fühlen das Erdreich unter ihren Füßen zittern. Vielleicht ohne Grund. Denn wo gibt's vorläufig im Westen einheimische jüdische Arbeitermassen? Und wer könnte den einzelnen aus einer nationalen sozialdemokratischen Organisation verweisen, zu der er gehören will? Oder schreckt sie etwa schon der Gedanke, sich in Zukunft mit ihrem Judentum nicht mehr so gut verbergen zu können wie bisher? Daß der Sturm aus dem Osten den Nebel zerreißen könnte und sie dann nackt dastehen müßten vor aller Welt, in der von ihnen gehaßtesten, eigenen, in der Haut von Juden? Und beben vielleicht manche von ihnen unbewußt davor, daß dann ihre Anlagen nicht mehr in weiten Kreisen oder in den Kreisen, die just als weit zu empfinden sie sich gewöhnt haben, zur Geltung kommen könnten?

Es ist ja alles menschlich begreiflich und, wenn man will, entschuldbar. Aber es ist nicht einzusehen, warum sich deshalb eine Entwicklung nicht vollziehen soll, die sich vollziehen muß? Weil sich irgendein Wiener Jude innerhalb der deutschen Gruppe um die Sozialdemokratie verdient, ein anderer durch sie bloß bekannt gemacht hat, sollen hunderttausende jüdischer Proletarier, die jüdisch leben, jüdisch sprechen, jüdisch denken, jüdische Herzen, jüdische

Temperamente, jüdische Stimmungen haben, jüdische Lieder singen, in die russische und polnische Organisation gepreßt, soll es ihnen verwehrt werden, sich zusammenzuschließen, um in ihrer Art der großen Sache der Menschheit zu dienen? Und muß sich die Schule, in der die ostjüdischen Proletarier die ersten jüdischen Massensozialisten von Hingebung und Verlässlichkeit wurden, wirklich von der Handvoll westjüdischer Führer, von welchen gewiß nicht alle drei Drittel Mustermenschen und Mustersozialisten sind, der „Konfervierung klerikaler Traditionen“ zeihen lassen? Muß sich das ostjüdische Volk seine Sprache, die es mit seiner wunderbaren geistigen Elastizität zu einer neuen Kulturwaffe geschmiedet hat, und durch die es in seiner Freizügigkeit nicht mehr und nicht weniger als andere kleinere Völker und am allerwenigsten, soweit es proletarisch ist, gestört wird, muß sich dieses Volk diese seine Sprache von lieb- und teilnahmslosen, ohne Sachkenntnis urteilenden Fernstehenden verunglimpfen lassen?

Vielleicht täten die Herren doch besser und klüger daran, nicht zu provozieren. Niemand will sie in der Freiheit ihres Nationsbekenntnisses stören. Sie sollen diese Freiheit aber auch den anderen lassen und nicht zuviel auf deren Gutmütigkeit pochen. Man kann nicht wissen. Es könnte ihnen mit der Zeit übler bekommen, als sie ahnen.

Allerdings, sie werden solange einen Schimmer von Recht für sich haben und auch die Polen werden ihn für sich in Anspruch nehmen können, solange die jüdischen „Separatisten“ in Galizien nicht den vollen Mut ihrer Tat haben. Solange sie den Hohn verdienen, den ihnen die polnische Resolution reichlich zumißt. Solange man konstatieren kann, daß sie sich hinter dem Zwecke, die Zionisten und jüdischen Chauvinisten erfolgreicher zu bekämpfen, vertriehen, und daß sie sich mit einer Nationalität ohne nationale Lebensrechte begnügen. Kein Unbefangener verlangt von ihnen, daß sie den Kampf gegen die bürgerlichen jüdischen Nationalisten, den ihnen ihre Weltanschauung auferlegt, aufgeben. Und die „Boale Zion“*)

*) „Zions-Arbeiter“ — sozialistisch-zionistische Gruppe.

haben nicht recht, wenn sie in einer Proklamation so tun, als wäre für jüdische Sozialisten kein anderes als das arbeiterzionistische jüdische Programm diskutabel. Es ist nicht notwendig, alle Juden, die sich als Juden geben, unter einen Gefinnungshut zu bringen, ihnen allen ein Rezept vorzuschreiben, wie sie ihr Judentum leben sollen. Nur das darf man von ihnen verlangen, daß sie es wirklich leben und die Garantien seines Lebens, wie sie es auffassen, zu schaffen trachten. Hierin aber kann den jüdischen „Separatisten“ Galiziens der „Bund“ ein allerdings noch weit zu überbietendes Muster sein. Fürchten sie, schämen sie sich, die nationalpolitischen Konsequenzen zu ziehen, die jener zog, für ihre Sprache und Nationalität die volle Gleichberechtigung zu verlangen? Wofür fürchten sie? Vor wem schämen sie sich? Vor den westjüdischen Genossen, die von der Sache nichts verstehen? Vor den einheimischen jüdischen Feinden, diesen eitlen Narren, die sich über ihrem Volkstum, das ihnen über den Kopf gewachsen ist, erhaben dünken? Vor Daszynski und den Seinigen, von welchen sie wegen eben dieser Furcht und Scham verhöhnt werden?

Es ist ein großer Moment und wehe, wenn er ein kleines Geschlecht findet! In den Händen der „Separatisten“ von Galizien liegt ein gut Stück Schicksal des jüdischen Volkstums. Sie sind ausersehen, Vorbilder für den nationalpolitischen Gegenwartskampf der Juden in Oesterreich zu werden. Sie sind berufen, an Seite des „Bundes“ und zukünftiger ähnlicher Organisationen durch ehrliche Arbeit und würdige Haltung die nichtjüdische Welt allmählich zur vollen, durch Antijemitismus nicht entwerteten Anerkennung der jüdischen Nationalität zu erziehen. Wehe, wenn sie versagen!

Anhang.

Die jüdische Sprache.*)

Doch wird die bürgerliche Gleichberechtigung für sich allein noch lange nicht das jüdische Proletariat in allen Rechten mit dem Proletariat der herrschenden Nationen gleichstellen. Um in der Lage sein zu können, alle seine seelischen Kräfte frei zu entwickeln, damit keine unbefruchteten Elemente sein Klassenbewußtsein verdunkeln, um mit ehernem Schritt dem heiligen Ideal des Sozialismus entgegenzugehen, müssen die speziellen Forderungen des jüdischen Proletariates verwirklicht werden — die Forderungen aller unterdrückten Nationen:

1. Die Freiheit der kulturellen Entwicklung, verbürgt durch das Gesetz und gesichert vom Staate und der lokalen Selbstverwaltung durch entsprechende Institutionen.

2. Das Recht, in allen staatlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen neben der Staatsprache sich seiner Sprache zu bedienen.

(Aus der Proklamation des „Bundesz“, veröffentlicht in der Wiener „Arbeiter-Zeitung“ vom 2. Februar 1905.)

Man hat sich gewöhnt, die jüdische Sprache „Dargon“ zu nennen. Manche geben ihr diesen Namen, ohne sich dabei weiter was zu denken. Viele glauben aber, daß er ihr auch wirklich gebührt. Und zwar teilen sich diese letzteren im großen und ganzen in zwei Lager. Die einen sind jene, die das Jüdische nicht kennen, die Westjuden, jene Juden, die eben eine andere als die jüdische

*) Dieser Aufsatz stellt die zweite Hälfte eines Vortrages „Die Sprachen des jüdischen Volkes“ dar, dessen erste Hälfte sich mit dem modernen Hebräisch befaßt.

Umgangssprache sprechen. Sie sind sämtlich von dem Wahne befangen, daß diese jüdische Sprache mit dem, was sie sonst „Mauscheln“ oder „Jüdeln“ nennen, identisch ist. Sie verwechseln das Jüdische des Ostens, dieses fortentwickelte und am Anfange neuer Entwicklungen stehende Idiom, mit jenen kümmerlichen Resten des deutsch-jüdischen Jargons, der von der geschichtlichen Entwicklung beseitigt wurde, bevor er noch Zeit und Gelegenheit hatte, sich zu selbstständigen und zu eigenen bedeutsamen Sprachmöglichkeiten zu gelangen.

Das Jüdische hat seine Verächter aber auch im Ostjudentum — dort wo es zu Hause ist, unter denjenigen, deren geistigen Charakter es ausdrückt, deren Muttersprache es ist. Nicht die Verschüchtertheit des Mannes aus dem Volke ist gemeint, der, nach dem deutschen Westen verschlagen, sein Jüdisch als etwas Unbequemes und etwas zu fühlen beginnt, das er soweit als möglich zu „reinem Deutsch“ zu „verbessern“ sich bemühen muß. Hier handelt es sich vielmehr um eine Ablehnung des Jüdischen aus gewissen Anschauungen heraus, die teils dem „assimilatorischen“, teils dem nationalistischen Ideentreife angehören. Gegner der ersten Richtung kommen für reelle Wirkungen nicht sonderlich in Betracht, da sie zur Zeit wenigstens keinen Massen hintergrund besitzen; desto mehr die der zweiten Richtung, die über ihn verfügen. Der „Jargon“ ist ihnen eine „Gelus=*), eine Sklaven-, eine fremde Sprache, überhaupt keine Sprache, ein Gemengsel, ein unschöner Sprachenbrei, über den man hinausstreben muß zum Hebräisch als der Sprache der jüdischen Vergangenheit und der jüdischen Zukunft. Wohl müsse man sich des „Jargons“ bedienen als eines Notbehelfs; was könne man auch anderes tun, man sei ja im „Gelus“. Aber ihn anerkennen, als Nationalsprache anerkennen! Nimmermehr!

Vor einer streng sachlichen Prüfung halten diese Gründe nicht stand. Denn es sind keine Gründe, sondern Gefühlstöne. Die Entwicklung läßt sich auch von den schönsten Wünschen nichts vor-

*) Exil, Heimlosigkeit.

schreiben, besonders nicht nach rückwärts. Das „Jüdische“ hat sich nun einmal zu einer regelrechten Sprache entwickelt, von ganz besonderem Bau, ganz besonderer Farbe, ganz besonderem Geiste. Diese Entwicklung kann vielleicht bestimmt sein, in naher oder ferner Zukunft von einer feindlichen Entwicklung über den Haufen geworfen zu werden. Darüber später. Aber ihr bisheriger Verlauf, ihr Ergebnis können nicht einfach hinweggeleugnet werden.

Ich habe mich hier nicht mit einer Analyse und Kritik des „Gelus“-Begriffes zu befassen. Auch wenn „Gelus“ wirklich der unbedingteste Schrecken ist, so ist kein logischer Grund vorhanden, daß eine Sprache, die während des Gelus entstand, eine unbedingte Sklavensprache bleiben müsse. Sprache hat zwar eine gewisse Rückwirkung auf den Volkscharakter, aber diese Rückwirkung hat nur eine sehr geringe Dauerhaftigkeit und Bedeutung im Vergleiche mit der Dauerhaftigkeit und Bedeutung der Volksart, von der die Sprache geformt wird. Die Sprache geht mit dem Volke mit, nicht das Volk mit der Sprache. Ein Volk, das sich aus Sklavenketten freimacht, nimmt auch seiner Sprache den Sklaventon, es braucht sie nicht erst gegen eine andere umzutauschen. Es gibt auch ein Hebräisch der Sklavenszeit und so kann es auch einen „Jargon“ der Freiheitsära geben.

Doch der „Jargon“ soll eine fremde Sprache sein, eine deutsche Mundart, der der deutsche Charakter durch die hebräischen und slavischen Elemente nicht genommen werden kann. Warum dann aber nicht gleich „reines Deutsch“, oder noch besser die jeweilige Landessprache: russisch, polnisch u. s. w.? Oder wenn schon die Juden eine eigene Sprache haben sollen, warum justament nicht die einzig wirklich jüdische, die hebräische Sprache?

Diese Argumentation ist analog zu widerlegen wie die frühere: Nicht die Sprache macht das Volk, sondern das Volk die Sprache!

Viele Völker haben fremde Sprachen übernommen und für sich eingerichtet, zu ihren eigenen gemacht, mit ihrem Geiste erfüllt. Und das Jüdische ist obendrein mehr als übernommenes Deutsch. Es ist eine Sprachenmischung, wie etwa das Englische eine darstellt,

und daher eine ganz neu erzeugte und eigene Sprache der Erzeuger. Wir leben ja auch in materiellen Dingen nicht mehr in jenem Gesellschaftszustande, in dem es nur Rohprodukte und noch keine Industrieerzeugnisse, daher auch nur Eigentümer an jenen, noch nicht an diesen gab. Jüdisch ist ebensowenig deutsch als es hebräisch ist. Zumindest ebensowenig als englisch deutsch ist. Seinem Sprachschatze nach; sein Geist ist aber vom deutschen ungleich entfernter als der englische. Was besagt der Umstand, daß die greifbaren Dinge hauptsächlich mit Wörtern deutscher Sprachabstammung bezeichnet werden? Da doch diese Bezeichnungen selbst, auf die es für den geistigen Charakter einer Sprache am wenigsten ankommt, weil sie die verhältnismäßig elementarsten und zugleich die allgemeinsten und undifferenziertesten sind, oft in ihrer Bedeutung eigentümlich moduliert sind. Da ihnen ferner eine ganze Menge slavischer Konkreta zur Seite steht und das Slavische namentlich auch auf dem für den Sprachgeist viel wichtigeren Gebiete des Zeitwortes eine große Rolle spielt. Da schließlich das Hebräische im Reiche der Abstrakta, dieser reinen Geistesausdrücke, fast die Alleinherrschaft besitzt, in der Satzbildung ein mächtiger Faktor ist.

Wer aber eben deshalb das Jüdische wieder ein Gemengsel, einen Sprachenbrei nennen will, treibt den Vergleich von Natur mit Gesellschafts- und Geistesbedingungen denn doch etwas zu weit. Wir haben gehört, daß im Jüdischen auch die einzelnen Ausdrücke ihren ursprachlichen Sinn zu variieren pflegen. Wenn aber trotzdem eine Menge von Wörtern und Wendungen da ist, die nicht auf diese Weise entnationalisiert, respektive neu nationalisiert wurden, so haben sie gegenüber der mächtigen geistigen Einheit der Sprache, die unter der Mannigfaltigkeit der Elemente nicht leidet, nichts zu sagen. Hier ist gerade wieder das Englische eine verblüffende Parallele. Es besitzt wohl niemand den Mut, der englischen Sprache den einheitlichen Charakter abzusprechen, wiewohl ihre germanischen, romanischen und keltischen Elemente ebenso erkennbar nebeneinander stehen wie im Jüdischen die deutschen, hebräischen und slavischen. Aber englisch ist die Sprache eines mächtigen Volkes, man fürchtet sich lächerlich zu machen, wenn man ihren

einheitlichen Geist und damit eigentlich die Existenz des englischen Volkes in Frage zieht. Bei den Ostjuden dagegen sieht einem nicht die ganze Welt auf die Finger; im Gegenteile, da der großen Allgemeinheit die ostjüdischen Verhältnisse ziemlich unbekannt sind, kann man munter darauf losjüdisieren. Ja, soweit sich die Abneigung gegen das „Mauscheln“ richtet, sogar in der Pose eines Vorkämpfers für Kultur und Zivilisation. Ungehindert kann man die Tatsachen totschlagen und einem einheitlichen Volke, wie es die Ostjuden sicherlich vorstellen, seine von ihm gesprochene eigentümliche Sprache als seine Sprache absprechen. Diese Sprache ist noch vogelfrei. Jeder Ideologe kann kommen und ableugnen, was für den realistischen Beobachter unleugbar ist: Ihren sanguinischen Humor, der von dem cholertischen des Deutschen und dem phlegmatisch-melancholischen des Slavischen verschieden ist und von der Humorlosigkeit des Hebräischen absticht. Ihre zärtlichen Töne und Betonungen, die so ganz und gar nicht an die deutsche Gemütsfunktionalität und die slavische Gemütsmystik anklängen und in der Monumentalität des hebräischen Sprachbaues ganz ohne Analogien dastehen. Endlich die epigrammatische Natur ihrer Logik, die sich von der ehernen Wucht des Hebräischen abhebt, aber ihr jedenfalls verwandter ist als der deutschen Breite und der slavischen Geschwätzigkeit. Mit wenigen Worten: Die markante Eigenart der Sprache, die der markanten Eigenart der Ostjuden entspricht.

Man führt auch gegen das Jüdische seinen Mißklang ins Treffen. Wohl das Geringste, was man wider eine Sprache sagen kann. Denn dieser Mißklang wird meist nur von deutschgewohnten Ohren solcher Leute konstatiert, die noch im Deutschtum des „Jargons“ befangen sind. Und dann sind ja derlei Urteile mehr oder weniger vom individuellen Geschmacke abhängig. Endlich — und das ist wohl die beste Antwort auf den Vorwurf des Mißklanges — was fragt eine Sprache in der Majestät ihres Daseins nach dem ästhetischen Urteile über ihren Klang? Kann man denn eine Sprache abschaffen, weil sie häßlich klingt? Tun es vielleicht die Briten, deren Sprache von so vielen als übelklingend empfunden

wird? Gibt es denn überhaupt viele absolut wohlklingende Sprachen? Und was bleibt denn anderes übrig, als die Dichter und Schriftsteller für die Verichönerung einer Sprache sorgen zu lassen und, wo hörbare Schönheiten durchaus nicht zu gewinnen sind, sich an geistigen zu freuen?

Man begegnet auch dem Jüdischen mit Gründen, die jenen entsprechen, welche man dem Hebräischen entgegenhält. Wird diesem der Kulturwert abgesprochen, weil es nur Schriftsprache, so dem Jüdischen deshalb, weil es nur Umgangssprache sein kann. Aber diese Behauptung ist einfach unwahr und nur aus dem oft unglaublichen Beharren der Menschen in überkommenen Vorstellungen erklärlich. Jeder Tag bringt ja neue Beweise von der fortschreitenden Entwicklung des Jüdischen zur literarischen Sprache. Und von der Literatur, die es uns bringt, kann auch der strengste, der anspruchsvollste Richter nicht sagen, daß sie eine Sache höheren Spieles und müßiger Künstelei sei. Sie wächst vor den Augen des ganzen Volkes, als Ausdruck seiner Stimmungen, Hoffnungen, Leiden und Freuden, aus den Seelen von Dichtern und Schriftstellern hervor, die unter diesem Volke leben und seine Sprache sprechen. Es ist ja wahr, diese Literatur ist nicht nach allen möglichen Richtungen gleich und überhaupt noch nicht sehr entwickelt. Aber kein Kenner wird übersehen, daß dies nur an ihrer Jugend und an der ausnahmsweisen Lage des ostjüdischen Volkes gelegen ist. Die Ausbildung einer guten wissenschaftlichen Prosa ist ja bei allen Sprachen kleiner Völker ziemlich problematisch, umsomehr bei der jüdischen Sprache, die sich ja überhaupt noch keine öffentliche Anerkennung errungen hat und auf dem wissenschaftlichen Gebiete vorläufig noch besonders stark unter der Konkurrenz der hebräischen und der Landessprache leidet. Die publizistische Prosa kämpft mit der Banalität und übergroßen Sinnlichkeit, die einer bis vor kurzem nur gesprochenen Sprache anhaften müssen. Der Roman und die Novelle werden durch den vorläufig noch wenig komplizierten Volksgeschmack, der sich mit der Skizze und der „Geschichte“ begnügt, zurückgehalten. Die Lyrik, die ja bereits Prachtleistungen aufweist, ringt zeitweilig noch mit dem

überderben Realismus, mit dem trockenen Alltag des Sprechens. Das Drama verspricht viel. Mögen auch jetzt noch die Theater der Ostjuden im Osten selbst, in England und Amerika durch ihre possenreißerischen und unbeabsichtigt parodistischen Aufführungen unserem Kunstgeschmack wenig entsprechen, so darf doch die merkwürdig eigenartige, starke und lebendige Theatralik nicht übersehen werden. Auf diesem Boden muß bei der echt modernen Fülle des ostjüdischen Lebens in allernächster Zukunft ein Drama erwachsen, das sich wird sehen lassen dürfen. Manches Bedeutende liegt schon vor.

Kurz nirgends Stillstand oder Verfall, überall Bewegung und Emporsteigen!

Nun ist es freilich möglich, in Anerkennung dieser sinnfälligen Entwicklung den Kulturwert des Jüdischen zuzugeben, ihm vielleicht auch noch eine kurze Entwicklung zuzubilligen, ihm aber die Zukunft abzuprechen. Und tatsächlich hört man solche Anschauungen bis weit in die Reihen der Freunde des Jüdischen hinein, zumal da sich von diesen Freunden die meisten zu einem etwas dogmatischen und schematischen Internationalismus bekennen. Im Grunde läßt sich auch gegen eine weitgehende wissenschaftliche Vorsicht angesichts noch nicht abgeschlossener Entwicklungsprozesse nichts sagen. Wissenschaftliche Behutsamkeit gegenüber allem Glauben und Prophezeien — und sei es auch von der stärksten Intuition getragen — ist immer gerechtfertigt. Weder Hebräisch noch Jüdisch sind Ewigkeitssprachen, sie können eher, als wir ahnen und hoffen, zugrunde gehen — durch irgendein Moment, das wir heute übersehen oder in seiner Stärke unterschätzen. Aber wissenschaftliche Vorsicht und Behutsamkeit dürfen nicht nur nicht ganz auf intuitive Urteile verzichten, sie dürfen vor allem nicht in ihr Gegenteil, in eine Verbissenheit umschlagen, welche hoffnungsfreudige Tatsachen nicht richtig einschätzt oder unabweisbare Betrachtungen anzustellen ablehnt. In unserem Falle will das heißen: Es ist nicht wissenschaftliche Gewissenhaftigkeit, die Kraft blühenden Lebens nicht in Anschlag zu bringen, und noch weniger, die erwarteten Störungen dieses Lebens ohne weiteres als tödlich anzunehmen.

Eine solche tödliche Störung des Lebens der jüdischen Sprache soll in der zu erwartenden Gleichstellung der Ostjuden, sei es in ihren alten Vaterländern, sei es anderwärts, hauptsächlich in der neuen Welt, durch die direkte Wirkung der ökonomischen Bedingungen, gelegen sein. Man will bemerkt haben, daß zum Beispiel in Galizien, wo die gesetzliche Gleichberechtigung besteht, das Jüdische zugunsten des Polnischen zurückgeht, ebenso in Amerika und England zugunsten des Englischen. Und man beruft sich per analogiam auf die Ausnahme des Deutschen durch die deutschen Juden im Anschlusse an ihre Emanzipation.

Soviel ist sicher, daß eine Abbröckelung stattfindet. Da aber statistische Angaben fehlen, so kann ein exakter Beweis über ihren Umfang und ihre Tragweite — ob sie stark oder schwach ist, ob sie wirksame Gegengewichte hat oder nicht — nicht erbracht werden. Man muß sich also auf einem anderen Wege Wahrheit zu verschaffen trachten, etwa auf dem, daß man sich zunächst über die Volksschichten klar wird, die von der Abbröckelung betroffen werden. Da darf man nun nicht übersehen — wofür allerdings auch nicht statistische, sondern nur Augenscheinlichkeitsbeweise vorliegen — daß die Abbröckelung hauptsächlich am Bürgertum, in den zum Geschäfte neigenden Schichten des ostjüdischen Volkes geschieht, während im Proletariat nicht viel davon zu merken ist. Die jungen ostjüdischen Arbeiter in Amerika können zwar mehr oder weniger englisch, durchsetzen auch das Jüdische mit englischen Worten und Wendungen — was, beiläufig gesagt, die Sprache noch reicher macht — aber sie verlernen das Jüdische nicht. Das stimmt auch mit den Erfahrungen überein, die man bezüglich der Sprachbeharrlichkeit ausgewanderter Proletarier bei allen Völkern gemacht hat. Während Bürger und Adel, wiewohl sie daheim mit der Muttersprache einen Kultus treiben, sie im Auslande umso rascher aufgeben, pflegen die Arbeiter ihr auch dort treu zu bleiben. Die Erklärung ist insofern eine materialistische, als die Arbeiter nicht den gleichen ökonomischen und gesellschaftlichen Lockungen ausgesetzt sind, wie die Bürger und Adelligen. Sie können meist ohne materiellen Schaden ihre angestammte Sprache beibehalten; warum sollten sie sie wegwerfen?

Und nun bedenke man, daß im jüdischen Volke ein gewaltiger Prozeß der Proletarisierung begonnen hat und daß in allernächster Zeit der jüdischen Sprache Bestände gesichert sein werden, welche die augenblicklichen geringen Abbröckelungen mehr als aufwiegen müssen.

Wer die Sache von dieser Seite ansieht, wird auch leicht erkennen, wie wenig diese Abbröckelungen in eine Parallele mit dem Preisgeben des jüdisch-deutschen Dialekts durch die deutschen Juden zu bringen sind. Damals handelte ein durchaus bürgerliches Volk am Anfange einer Epoche noch stärkerer Verbürgerlichung im Angesichte der in Emanzipations- und Assimilationsform sich anbietenden ökonomischen und gesellschaftlichen Vorteile; heute, im Falle der Ostjuden, ein in seiner Bürgerart bereits geschwächtes Volk, am Anfange einer Epoche umfassendster Proletarisierung, angesichts der großen grauen Gleichartigkeit und Unabänderlichkeit des Proletarierschicksales. Der Vergleich hinkt aber auch auf einem anderen Fuße, indem er den wichtigen Unterschied zwischen dem damaligen und jetzigen Zustand der jüdischen Sprache nicht berücksichtigt. Es ist etwas anderes um einen ganz unentwickelten, unfähig armen, jedes Schrifttums baren Dialekt und eine reichentwickelte, mit einer urwüchsig kräftigen und doch auf der Höhe der Zeit stehenden Literatur ausgestattete Sprache.

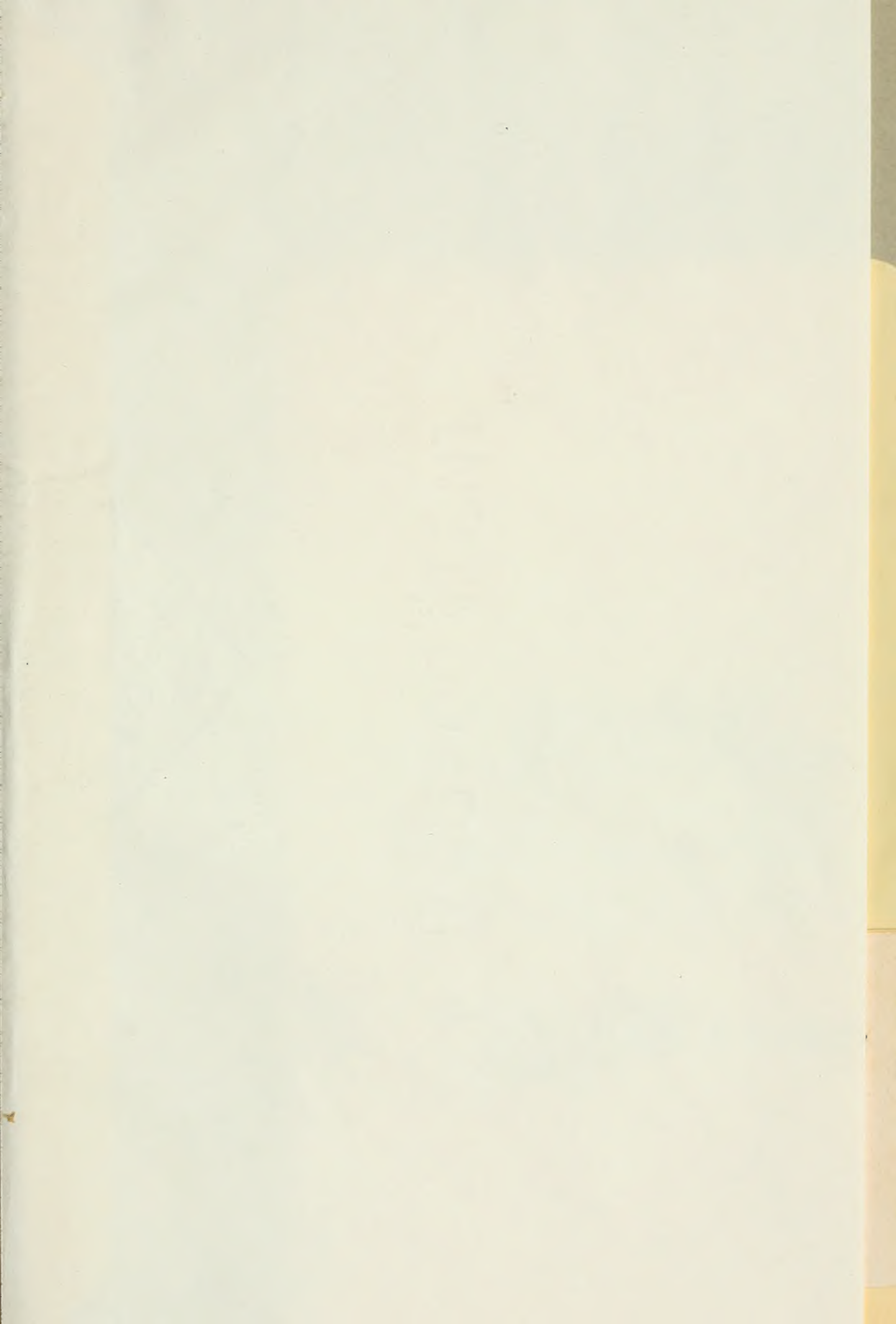
In der Ausgebildetheit, in der Reife liegt eine geistige Garantie, die bei einer im obigen Sinne günstigen ökonomischen Disposition dieser zu Hilfe kommt, aber auch sonst machtvoll wirken kann. Eine Sprache, die etwas ist, wird sicherlich, mögen sich die ökonomischen Verhältnisse wie immer gestalten, nicht leicht von einem ganzen Volke aufgegeben. Und jedenfalls nicht von jenem Teile des Volkes, der nicht auswandert, was man sich besonders wegen der russischen Juden merken möge. Wenn sie ihre Gleichberechtigung erreicht haben werden, dann wird sich erst zu aller Evidenz zeigen, daß hier für die Beseitigung des Jüdischen der geeignete Augenblick verpaßt, daß es hiefür zu spät ist.

Man kann nun noch einen Einwand erheben: Daß solche Sprachbeharrlichkeit, wenn schon nicht von ökonomischen Ver-

hältnissen, jedenfalls von der Voraussetzung eines eigenen Geltungsgebietes der Sprache abhängig ist. Doch beruht dieser Einwand im Grunde wieder auf einer Verwechslung von Ursache und Wirkung. Nicht Geltungsgebiete machen die Völker und Sprachen, sondern kräftige Völker und kräftige Sprachen erringen sich Geltungsgebiete — es müssen nicht gerade Länder, es können auch städtische, nationale und kulturelle Gemeinden sein.

Die Erkenntnis, daß dem Jüdischen aller Voraussicht nach eine Zukunft beschieden ist, darf allerdings nicht zur Einseitigkeit führen. Die Ostjuden würden einen großen Fehler begehen, wenn sie einen bewußten Widerstand gegen die Landessprache organisierten. Nicht derjenige gibt seine Sprache auf, der eine andere lernt, sondern, wer die eigene Sprache überall hintansetzt, auch dort, wo er die fremde nicht braucht, wer nichts mehr übrig hat an Zuneigung zu ihr — an jener Zuneigung, die gerade der Ostjude in so reichem Maße und so rührender Weise für sein Jüdisch hat.





PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

DS
140
B5

Birnbaum, Nathan

Das Stiefkind der Sozial-
demokratie

